

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

"Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln."

Verlegt und herausgegeben von Arnold W. W. in der Süd Gren Straße, Ecke der Cherry Alley, No. 3 Wirthshaus-Def gegenüber.

Jahrgang 2.

Dienstag den 10. November 1840.

No. 10.

Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superaltebogen mit schönen Lettern gedruckt, Zahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1.50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monat wird kein Unterabnehmer angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in dieser Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingesandt werden.

Ausgewählte Dichterstelle.

Der Peter in der Fremde.

Der Peter will nicht länger bleiben,
Er will durchaus fort in die Welt.
Dies Bagagestück zu hinterweiben
Der Mutter immer schwerer fällt.
"Was willst du, spricht sie, drauffen machen?
Du kennst ja fremde Menschen nicht;
Dir nimmt vielleicht all deine Sachen
Der erste beste Bösewicht."

Der Peter laßt nur ihrer Sorgen,
Wenn er die Mutter weinen sieht,
Und wiederholt an jeden Morgen
Sein längst gefung'nes Reisefied.
Er meint, die Fremde macht nur Leute;
Nicht in der Nähe wohnt das Glück;
Drauf sucht er's gleich recht in der Weite,
Doch kehrt er mit der Zeit zurück.

Zu Hilfe ruft man alle Vasen,
Und jede giebt dazu ihr Wort;
Doch Peter läßt nicht mit sich spassen,
Der Volkspfeil will nun einmal fort.
Da sprach die Mutter, vollerummer:
"So sich doch nur den Vater an;
Der reiste nie und ist nicht dummer,
Als mancher weit gereiste Mann."

Doch Peter läßt sich nicht bewegen,
So daß zuletzt der Vater spricht:
"Nun gut, ich wünsch' dir Glück und Segen;
Fort sollst du, doch nun säum auch nicht."
Nun geht es an ein Emballiren
Vom Fuß hinauf bis an den Kopf;
Man wickelt, daß auch nichts kann stören,
Das dicke Band um seinen Hopp.

Jetzt endlich ist der Tag gekommen;
Gleich nach dem Essen geht er heut.
Vorher ist Abschied schon genommen,
Und Alles schwimmt in Traurigkeit.
Die Eltern das Geleit ihm geben,
Bis auf das nächste Dorf hinaus,
Und, weil dort ist ein Wirthshaus eben,
Hält man noch einen Abschiedsmaus.

Ein Fläschchen Wein wird vergemmen,
Doch still wird Peter, mäusehinstill.
Man trinkt auf glücklich Wiederkommen,
Und Peter seufzt: "nun, wie Gott will!"
Er muß die Augen öfters reiben,
Nimmt Abschied noch einmal recht schön
Und sagt, man solle sitzen bleiben,
Denn weiter laß er keinen gehn.

Und endlich schwankt er fort, der Peter,
Obgleich es ihm beinahe reut;
Aber nach hundert Schritten steht er
Und denkt: wie ist die Welt so weit!
Das Wetter will ihn auch nicht freuen,
Es wäht der Wind so rau und kalt;
Er glaubt, es könne heut' noch schneien,
Und schneit nicht heut' so schneit doch bald.

Jetzt schaut er bang zurück, jetzt geht er,
Und stant, wie weit er heut' noch reist;
Jetzt kommt ein Kreuzweg, ach, da sieht er,
Und Niemand, der zurecht ihn weist.
"Ach, seufzt er, so Was zu erleben
Gebacht ich nicht! Daß Gott erbarm!
Hätt ich der Mutter nachgegeben,
So säß ich jetzt noch weich und warm."

Wie kommt ich so mein Glück verschmerzen!
Ich war doch wirklich toll und dumm.
Wie würde mich die Mutter herzen,
Kehrt ich an diesem Kreuzweg um!"
Und rüch beschließt er sich zu drehen,
Wie wenn er was vergessen hat,
Und rennt—ich hätt ihn mögen sehen—
Zurück zur lieben Vaterstadt.

Die Eltern fassen unterdessen
Im Wirthshaus noch in guter Ruh,
Bekämpften ihren Gram durch Essen
Und tranken, tief gerührt, dazu.
Der Peter ließ sie gern beim Schmause,
Ihn reizte nur der Heimath Glück;
Drauf läuft er spornstreichs nach Hause
Auf einem Seitenweg zurück.

Und froh, daß in der Näh und Ferne
Sein Fuß sich nicht verirret hat,
Gelangt er vor dem Abendsterne
Incognito noch in die Stadt.
Doch ist er kaum erst heimgekommen,

So schallt Gelächter durch das Haus;
Das häßt er über fast genommen,
Allein er möchte sich Nichts draus.

Man scherzt: "du mußt mit Weitenstüben
Gewandert sein; drum setz dich auch
Nun hinter Ofen, um zu ruhen,
Und pfleg am Brodschrank deinen Bauch."
Er thut's. Jetzt treten seine Alten
Zur Stubenthür, betrübt, herein;
Die Mutter seufzt mit Händ-falten:
"Ach, Gott, wo mag der Peter sein?"

Da kriecht der Peter vor und schümzeit:
"Was klagt ihr denn? Hier bin ich ja."
Die Mutter jauchzt, der Vater runzelt
Die Stirn und spricht: "sich wieder da?
Nun, wie ichs dachte, ist's geschehen;
Die Mutter war nun, wie verwirrt.
Ich hab' dem Burschen angesehen,
Wie weit die Reise gehen wird."

Die Mutter jubelte, durchdrungen
Vom frommen Dank: "s ist besser so;
Nun hab ich wieder meinen Jungen
Gesund daheim, des bin ich froh!"
Doch Peter sagte ganz bekümmert:
"Hätt ich nur nicht geglaubt, es schmit,
Und wär der Kreuzweg nicht gekommen,
So wär ich jetzt, wer weiß, wie weit."

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Ehrlichkeit der portugiesischen Räuber.

Ein Engländer, der sich in Portugal
niederzulassen hatte, erhielt zu Veiria von
einem Manne, der ihm als einer der Haupt-
leute einer Räuberbande bekannt war, einen
Brief, in dem ihm gemeldet wurde,
daß die Räuber von seinem Vorhaben, eine
Reise nach Porto zu machen, wo er eine
große Summe Geldes heben würde,
wohl unterrichtet wären; seine Vermö-
gensumstände würden es ihm demnach er-
lauben, ihnen zehn Moidor zu leihen, de-
ren sie bei den schlechten Zeiten, die sie
jetzt hätten, sehr bedürftig. In dem
Briefe war die Stelle angezeigt, wo er
das Geld niederlegen sollte, das ihm, wie
man ihm versicherte, an einem bestimmten
Tage wieder zugestellt werden würde; im
Fall er aber ihrem Verlangen nicht will-
fahren sollte, würde er, er möchte welchen
Weg er nur immer wollte, in Portugal
einschlagen, nie das Ziel seiner Reise er-
reichen, indem ein wachsameres Auge und
eine scharfe Klinge in den Wäldern auf
ihn lauerten. Was war zu thun? Die
Gemahlin des Engländers war Besitzerin
von vielen Ländereien, Portugal war
das Land, in dem er adoptirt wurde; au-
ßerdem war ihm wohlbekannt, daß, wenn
man den Räubern auch keine andere Tu-
gend nachrühmen könnte, sie doch im Be-
sitz des Rufes waren, nie ihr Verspre-
chen zu verletzen. Er reiste nach Porto,
und als er auf seinem Rückwege an die
von seinem Correspondent bezeichnete Stel-
le kam, stieg er ruhig aus und legte seine
zehn Moidor vorgeschriebener Maassen
nieder. Es braucht wohl kaum bemerkt
zu werden, daß er nicht die geringste Hoff-
nung nährte, das Geld wieder zu sehen.
Der Postillon sah ihn an, aber er gab
kein Aufheben über diesen Vorfall zu
erkennen, im Gegentheil, er brumnte sich
ein altes Sprüchwort in den Bart, und
setzte dann die Unterhaltung fort, die
durch das eben beschriebene Ereigniß un-
terbrochen worden war. Der Tag kam
heran, an welchem der Räuber in seinem
Briefe versprochen hatte, das Geld wieder
zu bezahlen; aber der Engländer setzte so
wenig Vertrauen in das Versprechen, daß
er sich gar nicht einmal jener Thatfache
erinnerte. Als es dunkel geworden war,
meldete ihm einer seiner Bedienten, daß
ein Maulthierreiter ihn zu sprechen
wünschte; dieser war schon die Treppe
hinauf gekommen, und trat in das Zim-
mer, so gleichmüthig, als wäre er der
Pfarrer des Orts. Der Engländer sah ihn
an, und da er bemerkte, daß er ein Frem-
der sei, fragte er ihn, was er wollte. Hier-
auf sagte jener ehrerbietungsvoll: "Ich
bin," indem er die zehn Moidor auf den

Tisch zählte; „es war heute der festgesetz-
te Tag, und ich komme, mit Dank das
wieder zurückzugeben, was so vertrauens-
voll geliehen worden war. Sollte der
Senhor vielleicht einmal in Verlegenheit
sein, so mag er nur einen Brief nach der
selben Stelle besorgen, wo er neulich das
Geld niederlegte, wir werden ihm gewiß
unsere Hilfe gewähren, so bald wir nur
können. Erzeigen Sie mir die Ehre, mich
Ihrer Frau Gemahlin zu empfehlen.“
Nachdem er so gesprochen, zog er tief sei-
nen Hut ab und sprang die Treppe hin-
unter. Ich habe nicht nöthig zu sagen,
daß unser Engländer niemals selbst von
dieser außerordentlichen Anerbietung Ge-
brauch machte; aber die Räuber waren
keineswegs zu bedenklich, um nicht oft sei-
nen Verstand in Anspruch zu nehmen, u.
niemals haben sie ihr Wort gebrochen.

Diebstahl, Mord, Verrath.

Im Jahre 1827 wurde in der Graf-
schaft Salop ein Mann, mit Namen El-
son, des Schaafebstahls beschuldigt,
worauf der Strang fiel. Elson würde
auch unfehlbar gehangen worden sein, weil
er zu einer Bande von fünfzig bis sechzig
Menschen gehörte, die in einem Dorfe bei-
sammen wohnten, und sich schon lange
durch alle Arten von Verbrechen berüch-
tigt gemacht hatten, hätte nicht der Haupt-
zeuge gegen ihn, Jakob Harrison,
gefehlt; er war verschwunden, als die Ses-
sion herankam. Nach englischen Gesetzen
wird jeder Angeklagte, wenn er nicht selbst
Kusschub verlangt, entweder verurtheilt o-
der freigelassen, wenn ein Hauptzeuge
fehlt. Elson wurde daher, weil dieser
Zeuge nicht erscheinen konnte, freigespro-
chen.

Die Nichterscheinnung Harrison's erklä-
rte sich jeder dadurch, daß er sich absichtlich
aus dem Staube gemacht, um nicht gegen
einen alten Bekannten und vielleicht Laster-
genossen als Zeuge aufzutreten; aber er
ließ sich auch nach der Zeit nicht wieder se-
hen, obgleich ein Monate verlossen wa-
ren.
Elson wurde demnach im Juni 1828
auf's Neue wegen Hühnerdiebstahl verhaf-
tet, und um der auf dieses Verbrechen ste-
henden Strafe, höchstens einer siebenjäh-
rigen Exportation, zu entgehen, beschloß
er jetzt, das räthselhafte Verschwinden
Harrison's aufzuklären, und dadurch fünf
Menschen, worunter seine eigene Mutter
war, an den Galgen zu bringen, und so
wurde er der Verräther eines glücklichen,
unbekannten Verbrechens, damit der Ge-
rechtigkeit ihre Opfer nicht entgingen.

Seine Mutter hatte nämlich mit einem
Manne, Namens Cox, fünf Pfund Ster-
ling zusammengeschlossen, um damit des
Lehtern zwei Söhne und einen Burschen,
mit Namen Pugh, zu dängen, um Har-
rison zu ermorden.
Eines Abends beredete Pugh den Un-
glücklichen, mit ihm auszugehen. Auf
dem Wege gesellten sich die Gebrüder Cox
zu ihnen, und als sie an einen abgelegenen
Ort gekommen waren, sagte Pugh den
Jakob Harrison bei der Gurgel und einer
der beiden Cox, mit Vornamen John, bei
den Füßen. Sie warfen ihn zu Boden
und erwürgten ihn, während der andere
Cox, mit Vornamen Robert, in einiger
Entfernung ein Grab bereitete, in das sie
den Erwürgten verscharrten. Alle diese
Umstände gab jetzt Elson bei den Gerich-
ten an, wie er sie oft von den Mördern
und den Anstiftern dieser Mordthat ge-
hört hatte.

Die fünf Verbrecher wurden daher ver-
haftet und vor Gericht gestellt. Da aber
der Charakter des Angebers so berüchtigt
war, so mußten die Geschwornen Bedenken
tragen, auf die Aussage eines solchen Bö-
sewichts ihr Schuldig auszusprechen. Dies
erwägend, wurden noch andere Personen
herbeigebracht, welche die That selbst, mit
allen Nebenumständen, so genau angaben,
daß die Schuldigererkennung nicht ausblei-

ben konnte.

Es ist aber merkwürdig, diese Zeugen
näher kennen zu lernen. Es war nicht
genug, dieses Ereigniß zu einem der schau-
derhaftesten in den Jahrbüchern der Ver-
brechen zu machen, daß der Mord von ge-
dungenen Mördern, von zwei Söhnen, ge-
dungen von ihrem Vater, und von einem
ihrer Kameraden verübt, und daß der
Mann, zu dessen Vortheil diese Greuel-
that geschehen war, ihr Verräther und da-
bei der Mörder seiner Mutter wurde, und
zwar nicht aus Abscheu vor der That, son-
dern lediglich, um sich selbst von einer un-
bedeutenden Strafe zu befreien; es befan-
den sich unter den übrigen Zeugen der al-
ten Pugh, des einen Mörders Vater, Elson's
Frau, die Tochter des alten Cox. Von den
fünf Verbrechern wurden die Frau, Pugh
und der ältere der Brüder Cox gehängt,
die beiden übrigen, zuvor ebenfalls zum
Tode verurtheilt, wurden in der Art be-
gnadigt, daß sie lebenslanglich verbannt
wurden. Der jüngere Cox sagte vor sei-
ner Abführung: wenn er sprechen wollte,
so könnte er Dinge erzählen, die das halbe
Dorf an den Galgen bringen müßten.

Eine Gespensterercheinung.

Noch immer herrscht der Glaube an Ge-
spenster. Noch vor einigen Jahren wur-
de zu Wrenmont im Canton d'Hauterive,
ein Landgut alle Nächte von Gespenstern
besucht, und die Kinder wurden durch
Schläge gemißhandelt; dabei hörte man
Kabengeheul und sah in der Finsterniß
Dämonen, welche jedoch bei der Annäherung
eines Lichtes verschwanden.

Diese Erscheinungen verursachten nicht
allein Unruhe im ganzen Dorfe, sondern
im ganzen Canton. Der Pfarrer des
Ortes, ein verständiger und beherzter Mann,
begab sich endlich, ohne etwas von seinem
Vorhaben kund zu machen, auf den Schau-
platz dieser Gespenstererscheinungen. Nicht
ohne viele Mühe entdeckte er, daß die bei-
den Kinder des Pächters, das eine von
neun, das andere von zwölf Jahren, die
Hauptrollen bei diesen Spiegelschreierien
spielten, die ihnen der eigene Vater ein-
studirt hatte. Er war schon viele Jahre
Pächter dieses Landgutes gewesen; nun
batte er in Erfahrung gebracht, daß der
Eigentümer es verkaufen wollte, und er
wollte durch diese List und durch das Ge-
rücht, daß es auf dem Gute spuke, die et-
wanigen Käufer abschrecken, um es selbst,
um geringen Preis, zu erstehen.

Eine merkwürdige Bettstelle.

Richard der Zweite hatte die Gewohn-
heit, unter seinem Kriegsgepäck eine un-
gehobene Bettstelle mit sich zu führen, vor-
gebend, er komme in seiner andern Schla-
fen. Die wahre Ursache aber war, daß er
in solcher einzeln geheimen, nicht sichtbaren
Schubkästen hatte anbringen lassen, in
welchem er sein Geld verbarg.
Nach seiner Niederlage und seinem To-
de hielt der Graf von Richmond [Heinrich
der Siebente] seinen Einzug in Leice-
ster, und plünderte das Reisegeräth Ri-
chard's; diese Bettstelle ward aber, als eine
Sache ohne Werth, nicht beachtet und
in eine Kammer, wo altes Gerille aufbe-
wahrt wurde, geworfen.

Nach einiger Zeit wollte sie der Besit-
zer des Hauses verbrennen, und fing an,
sie zu dem Ende zu zerschlagen; wie groß
war sein Erstaunen, als er glänzende Gold-
stücke herausfallen sah. Er hütete sich
wohl, davon etwas kund werden zu lassen,
und war reich, ohne daß Jemand wußte,
wie? Er kaufte Grundstücke und ward
Herr von Leicester. Seine Wittve lebte
mehrere Jahre in großem Ansehen, wurde
aber endlich von ihrer Magd ermordet,
welche von diesem Funde wußte, und ihrer
Meinung nach, für ihre Verschwiegenheit
nicht genug belohnt worden war, sich also
selbst davon, was ihr gebühre, zweignen
wollte.
Erst als die Magd wegen dieses Mor-
des verhaftet und verhört ward, wurde die

Sache bekannt. Die Magd büßte ihre
Mordthat mit dem Tode. Noch zeigt man
in Leicester das Haus, wo diese Bettstelle
ehemals in der Kumpelkammer gestanden
hat.

Rettung eines gerankten Kindes.

Vor mehreren Jahren kam ein Seiltän-
zer, Namens Casotti, mit einer Seiltänzer-
gesellschaft nach Keit, und erregte dort
viel Aufsehen. Besonders gefiel ein klei-
ner bildsamer Knabe durch seine Geüb-
theit und die Annuth in seinen Bewegun-
gen. Mit einer lächelnden Miene tanzte
er, wie ein Liebesgott, leicht und lebende
daher, und wußte selbst den unnatürlich-
sten Sprüngen, die er machte, eine ganz
besondere Leichtigkeit und Grazie zu geben.
Man merkte dennoch, daß er kein Bergun-
gen an diesen Kunststücken fand und kei-
ne Neigung dazu hatte; denn wenn er des
Morgens, nach vollendeten Exercitien, sei-
ne Kräfte zum Spielen hatte, beslag-
te er sich mit bitteren Thränen über sein
unglückliches Loos.

Zufällig hatten sich auch die Kinder der
Gräfin von Vandiffia mit dem Knaben
beschäftigt, und sie erfuhren dadurch, daß
der Knabe in London gewesen sei, sein Va-
ter einen großen Stall voll Pferde gehabt,
und er sich am liebsten in solchen aufge-
halten habe, bis ihn der große Esel, so
nannte er Casotti, gestohlen habe.

Die gefühlvollen Kinder der Gräfin er-
zählten dies ihrer Mutter mit Thränen
in den Augen, und die Gräfin trug unter
diesen Umständen einem Mann ihrer Be-
kanntheit, den sie dazu geeignet glaubte,
auf den Seiltänzer durch Geld und Dro-
hungen dahin zu bringen, den Knaben ihr
zu überliefern.

Die diesfälligen Schritte der Gräfin
hatten aber nicht den gewünschten Erfolg.
Casotti steckte alle die Versicherungen des
Knaben in Abrede; dieser war ihm ein zu
einträchtiges Kapital, er hütete ihn mit
der ängstlichsten Sorgfalt, und ließ ihn
nur selten öffentlich auftreten.
Da auf diese Weise die edelmüthige Ab-
sicht der Gräfin vereitelt war, so wandte
sie sich deshalb an den Chef der Polizei.
Gewalt zu gebrauchen, hielt dieser eben-
falls für zu früh, da Alles nur auf der
unverbürgten Aussage des Kindes der
Gräfin beruhte.

Der Chef der Polizei ließ Casotti sagen,
er möchte ihm den Knaben in sein Haus
schicken, damit er seinen Kindern seine
Kunststücke dort zeigen könne. Der Sei-
ltänzer wagte es nicht, dieses Verlangen
zu verweigern; der Vorsicht wegen ging
er aber selbst mit.

Nachdem der Knabe seine Kunststücke
gemacht, nahm ihn der Chef der Polizei
bei der Hand, und sagte zu ihm:
"Kommt mit mir; ich will Dir etwas
schenken!"

So führte er ihn in ein Nebenzimmer.
Hier befragte er ihn gütig und freundlich
nach Allem, was er ihm erzählte.
Zutwilling, wiederholte der Knabe das
Obenwähnte, und rief unter Schluchzen
und Weinen: er wolle gern travalliren,
wie er sich ausdrückte, er wolle vom Mor-
gen bis zum Abend travalliren; nur wä-
re er um einen andern Maitre.

Er erzählte nun, Casotti ergriffe ihn
des Morgens früh bei den Haaren, und
höbe ihn hoch empor, damit er durch das
Jappeln gelenkiger werde. Am Tage er-
halte er, außer einem kleinen Weisbrod,
nichts zu essen, sondern erst am Abend
nach vollendeten Künsten, und wenn er
auf dem Theater nicht die freundlichsten
Mienen gezeigt habe, würde er unbarbar-
lich geschlagen. Von seiner Familie rufte
er, weil er noch so klein und jung gewe-
sen, sich nichts weiter zu erinnern, als daß
sein Dunkel Uniform getragen, und seine
kleine Schwester, die vor der Thür ge-
standen, als man ihn von ihrer Seite gerissen
heftig geschrien habe.